

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 10 (1888)
Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

Dehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Abonnement:

Bei franko-Zustellung per Post:
Jährlich Fr. 6. —
Halbjährlich „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen
nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen

und Beiträge in den Text sind an
die Redaktion zu adressiren.

Redaktion:

Frau Elise Honegger in St. Fiden.
Telephon in der Stadt:
in der
M. Kälin'schen Buchdruckerei beim Theater.

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Insertate

beliebe man franko an die Expedition
einzuliefern.

Ausgabe:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen

sind ausschließlich an die M. Kälin'sche
Buchdruckerei in St. Gallen zu ent-
richten.



Blätter für den häuslichen Kreis.

St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schliesst an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 23. September

Einladung zum Abonnement auf die

Schweizer Frauenzeitung
mit den beiden monatl. Gratis-Beilagen:

Für die junge Welt und Mittheilungen
des Schweizer Frauenverbandes.

Per Vierteljahr Fr. 1. 50.

Den eintretende Abonnenten erhalten
das Blatt von jetzt an bis Oktober gratis.

Gefl. Bestellungen nimmt entgegen

Der Verlag der Schweizer Frauen-Zeitung:
M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen.

An meine Muse.

Komm', du holde Muse,
Reines Himmelskind,
Spend' rin edler Freuden,
Göttlich Angebind'.

Lass' mich dich empfangen,
Küss' die Thränen mir
Von den blauen Wangen;
Scheuch' der Aeider Gier.

Kühl' die heißen Schmerzen
Dieser Erdenqual,
Dränge aus dem Herzen
Sorgen, ohne Zahl.

Leg' mir auf die Stirne
Deine Segenshand;
Trag' auf Jephirsflügeln
Mich in's Geistesland.

Hauche mir, o Muse,
Deinen Odem ein —
Quell der Lieder, öffne
Dich recht voll und rein,

Daß zum Gottespreise
Fließ' aus meiner Brust
Manche schöne Weise —
frei und unbewußt.

Ulma Goesch.

Herbstnebel.

Wenn der Sonne Gluth im Sommer die
Salme dörrt, wenn Tag für Tag in end-
loser Bläue das Firmament sich über uns
wölbt, wenn die ganze Natur nach kühl-
endem Regen seht und der Mensch doch im Stillen
vor dem vernichtenden Blitz- und Hagelschlage bangt,
welche der heiße Sommer im Verborgenen brüht,
wenn der Schweiß des Landmanns in Strömen rinnt
und die drängende Arbeit ihm kaum gestattet, zur
kurzen Rast der nächtlichen Ruhe zu pflegen, so steigt
wohl ein milder, klarer Herbsttag vor unserer Seele
auf, wie er erquickend in seinen Zauber uns ein-
spinnet und uns die Welt in ihrer ganzen Lieblich-
keit zeigt. Die auf's Höchste gespannte Lebensstät-
tigkeit des Sommers, mit welcher auch die Kraftent-
wicklung der Geschöpfe Schritt halten muß, ruht un-
willkürlich der Sehnsucht nach ruhigeren Tagen, nach
allmählicher Rast. Wir wissen ja, daß auch ohne sen-
kende Hitze im milden Herbst das wächst und aus-
reift, was als Samen und Frucht so reichlich die
Erde schmückt.

Uns hängt auch nicht, wenn die Sonne im Herbst
ihr Antlitz ganz verhüllt und wenn dichter Nebel sich
auf Flur und Tristen lagert, denn die Erfahrung
hat uns gelehrt, daß die feine Traubenfrucht ihre
beste Reife den herbstlichen Nebeln zu verdanken hat.
Die bislang noch harte, von Säure stropfende Schale
wird durch dessen Einfluß weich gemacht. Was der
glühenden Sommer Sonne und dem milden Herbst-
lichte nicht möglich geworden, das haben die Herbst-
nebel zu Stande gebracht — sie haben den Früchten
die vollendete Reife verliehen. Bedauernd mag wohl
der mit dieser Thatsache Unbekannte die grauen, dichten
Nebel betrachten und er kann fürchten, daß die Früchte
ungenießbar und sauer bleiben, daß eine ungenügende
Ernte die im Frühjahr begründeten Hoffnungen des
Landmannes zu nichte mache. Lächelnd hört indeß
der Landmann solchem Bedauern zu. Der undurch-
dringliche Nebel vermag sein Vertrauen nicht zu er-
schüttern, denn er weiß, daß unter der schützenden
Nebeldecke Allwäters Wälden nur um so kräftiger sich
äußert und er mag zu den Unerfahrenen wohl freund-
lich sagen:

„Scheltet mir die Herbstnebel nicht, denn sie führen
in aller Stille zu Ende, was des Sommers Gluth und
Hize nicht zu Ende gebracht; sie reifen das Unreife
und vollenden das Unvollendete.“

„Scheltet mir die Herbstnebel nicht, denn sie
führen zu Ende, was des Sommers Gluth und Hize
nicht zu Ende gebracht, sie reifen das Unreife und
vollenden das Unvollendete,“ — so möchten wir
mit dem Landmann auch denjenigen zurufen, die
nach hart und heiß durchgepömpfem Lebenssommer,
der ihnen auch reichlich Blitz und Hagelschlag ge-
bracht, den Herbst ihres Daseins angetreten haben
und sich nun in Folge dessen berechtigt glauben, end-
lich eine friedevolle Ruhepause erwarten zu dürfen.

Wo wir aber auf milde, ruhig klare Herbsttage
gehofft, da thürmen sich nun auch der schweren Sorgen
düst're Nebel undurchdringlich auf, uns jede fröhliche
Aussicht raubend und die frohe Zuversicht auf eine
gelegnete Ernte, einen ungetrübten Lebensabend unter-
grabend.

Wie thöricht sind wir in unserm Zweifel, in
unserer Kleingläubigkeit! Hat die Sommerhize des
Lebens unser Wesen etwa schon als reife Frucht zur
Vollendung gezeitigt? Haben wir unsere Herbstzeit
schon verloren? Ist Schale und Kern bei uns so
mild, süß und kräftig geworden, daß der oberste
Gärtner uns bereits als preiswürdige edle Frucht
könnte gelten lassen? — Nein, denn wie hart ist
noch unsere Schale, wie herb unser Inneres. Gewiß
bedürfen wir noch der Reife und der Zeitigung.

Murren wir daher nicht über die wogenden,
grauen Herbstnebel, die uns das Sonnenlicht ver-
decken und den freien Ausblick auf das uns vor-
gezeichnete Ziel verwehren. Die Herbstnebel auf un-
serem Lebenswege sind noch notwendige Zeilenzüge,
die das Schicksal an uns vornehmen muß, um den
rechten Reifegrad zu erreichen.

So will ich euch denn nimmer zürnen, ihr wallen-
den Nebel, ob ihr mir des Himmels Blau und der
Sonne Licht auch noch so lange verdeckt, ich segne
euch als Mittel zum göttlichen Endzweck.

Und horch! aus dem dichten, grauen Nebelmeere
schallt friedlich des Kirchleins Abendglocke, die Seele
zur Andacht rufend, drein mischt sich wie Vogelstim-
men lieber Kinder fröhlich Jauchzen, und sieh! der
Nebel ist doch nicht dicht genug, als daß nicht der
hell blinkende Abendstern ihn durchbräche als köst-
licher Bote einer schöneren, friedevollen Welt, wo
Licht und Klarheit herrscht und wo alle Zweifel der
Wahrheit weichen müssen.

So waltet und steigt denn, ihr grauen Nebel,
und reifet, was noch zu reifen ist, mich soll's nicht
ängstigen und grämen, denn noch ist nicht aller Tage

Abend und morgen schon scheint uns vielleicht die liebe Sonne, wo der weisse Gärtner seiner bergenden Hülle auch uns würdig erachtet und des ungehörten Daseins am wärmenden Sonnenlichte.

Schon längst umsummte uns ja das Heer der lusternen Wespen und was im Sonnenlicht reist, wird leicht ihre Beute. Seid mir drum gegrüßt, ihr wallenden, schlingenden Herbstnebel, ihr Herolde stiller Vollendung!

Martha und Maria.

Martha und Maria! Unzertrennbar, unvermischbar! Martha, wo die materiellen Pflichten rufen, — Maria, wo der Geist nach geistigem Verständniß verlangt. Jede ist abwechselnd unentbehrlich für den Mann, dessen Bedürfnisse bald vorwiegend materielle, bald vorwiegend geistige sind. Dem Manne ist in jeder Beziehung der bessere Antheil beschieden; für die Frau muß später seine Richtung maßgebend sein, ihr aber wird nicht an der Wiege gesungen, welcher Art dereinst ihr Lebensloos sein werde. Darum sollen bei der Erziehung beide Richtungen Hand in Hand geben, dann kann es nicht an muftergültigen Gattinnen und Müttern fehlen. Wie ist das anzufangen? fragen vielleicht viele Eltern halb ironisch. So einfach, daß man kaum begreift, warum es so ganz anders bestellt ist; warum die schaffende und sorgende Martha nie Maria, die hochgebildete Maria niemals Martha ist.

Der Fehler liegt gar weit zurück. Beide Anlagen schlummern schon in dem kleinen Mädchen; wie gerne ist es im Haushalte behülflich; wie wißbegierig fragt und forscht es nach Allem, was in seinen Gesichtskreis tritt! Wer achtet darauf? Wer folgt dem von der Natur gegebenen Winke?

Sieht das Kind die Mutter kehren, sucht es sich auch einen Vesen, natürlich erwacht es den allerschmutzigsten, und ein schreckliches Lamento der Mutter über verunreinigten Boden zc. benimmt dem Kinde die Lust zu ferneren derartigen Versuchen. Es sieht die Mutter waschen oder abspülen, natürlich ist es zur Hülfe bereit. Aber, du lieber Himmel, wie sehen die Kleider aus! Abermals wird die Regung unterdrückt, statt in die richtige Bahn gelenkt. Kommt nun die Zeit, wo die häuslichen Geschäfte dem Kinde geboten werden, ist seine Lust dazu entweder ganz dahin, oder auch, wenn das Pflichtbewußtsein erwacht, stellt es dann diese ihm einst untersagten Geschäfte als nächste Pflicht in den Vordergrund und sucht sich nach Kräften damit zu befriedigen; — hat es doch von jeher gelernt, diese Pflichten als etwas zu betrachten, das entweder gar nicht oder gleich vollkommen geschehen muß. Und doch — Martha ohne den Geist der Maria, Maria ohne den Geist der Martha ist immer ein halbes Wirken. Der Mutter kommt es zu, beide Naturen zu entwickeln, zu fördern und anzuregen. — Schwer ist das nur dann, wenn das Verständniß für die von der Natur gegebenen Anhaltspunkte fehlt.

So trivial nun — zur bessern Veranschaulichung des eben Gesagten — nachfolgendes Gleichniß klingen mag, so ist es doch auf vollkommen richtiger Anschauung beruhend:

Es tritten sich drei Herren um den Werth der Martha und Maria in der Bibel. „Ich ziehe entschieden die Maria vor,“ sagte der Eine, „es ist nichts schrecklicher für den Mann, als eine Frau, die kein Verständniß für seine geistigen Interessen hat.“ „Und ich,“ meinte der Zweite, „ich denke mir die Situation ganz anders; für mich müßte ich der Martha den Vorzug geben. Das bescheidene Schalten und Walten im Hause ist doch gewiß ein Zeichen innerer Herzensgüte und verdient in erster Linie Anerkennung.“ „Aber,“ wandten sich dann die beiden an den Dritten, „welches ist Ihre Ansicht, Herr Doktor?“ „Lakonisch antwortete der Gefragte: „Ich lasse die Martha vor, die Maria nach Tische hoch leben, also — alle Weide sage ich.“ Hatte er so ganz Unrecht?

Eine Hochzeitsfeier in Schottland.

Von S. Zwicki-Wigel.

Zum Schlusse meines mehrjährigen Ausenthaltens im schottischen Hochlande war es mir vergönnt, einer Hochzeitsfeier beizuwohnen, die ein so eigenartiges Gepräge hatte, daß es für manche unserer Leserinnen von Interesse sein dürfte, einiges darüber zu vernehmen.

Die Heimat der Braut war das Schloß F., das seinem stolzen Namen in jeder Beziehung entsprach: ein weitläufiges Gebäude in neuem Styl, mit Giebeln und Thürmchen, mit Flügeln und Hintergebäuden, mit dem imposanten Portal und der smaragdgrünen Rasenfläche vor der Haupttreppe. Und ein Park umschloß das Ganze, der an Ausdehnung und geschmackvoller Anlage seinesgleichen suchte im Norden; ein Jdyll, dem das Rauschen des nahen Meeres noch einen eigenen Zauber verlieh.

Da wohnte die Braut, ein an Körper und Geist bevorzugtes Wesen, ein Schooßkind des Glüdes. Da mußte der Bräutigam sehr viel bieten können, um sie für all' das zu entschädigen, was sie verließ. Und er konnte es. — In London war die Ausstattung bestellt worden. Von den vielen Freunden und Verwandten langen, erst einzeln, dann Tag für Tag, Geschenke an, die zum Theil realen, zum Theil künstlerischen Werth hatten. Da mußte einem unwillkürlich der Bibelvers einfallen: „Wer da hat, dem wird gegeben, auf daß er die Fülle habe.“ Der Segen wollte kein Ende nehmen. Ganze Gesellschaften rechneten es sich zur Ehre an, der allgemein beliebten Tochter des Gutsherrn ein Geschenk zu präsentieren, was stets mit einer gewissen Feierlichkeit vor sich ging. Da wurde die Braut in die Stadthalle eingeladen, wo die Delegirten der betreffenden Gesellschaft in Gala erschienen und mit wohlgeordneter Rede das Geschenk überreichten, worauf dasselbe in gleicher Weise von der Braut dankt wurde. Sogar die Untergebenen, die Pächter, die Dienerschaft in und außer dem Schloß thaten sich zusammen und brachten ihr Scherlein zu Geschenken im Werth von einigen hundert Franken. Und auch da erfolgte die Uebergabe in feierlicher Weise in der großen Halle des Schlosses, was einen ganz patriarchalischen Eindruck machte. — Acht Tage vor der Hochzeit wurden sämtliche Gaben im Billardzimmer ausgestellt. Und eine wirklich sehenswerthe Ausstellung war es. Auf erfolgte Einladung hin kamen Schaulustige aus der ganzen Umgegend, um die Herrlichkeiten zu bewundern, und später erschien sogar in der Zeitung eine Liste der 140 Geschenke mit Namensangabe der Geber. Ohne Zweifel mag diese Sitte der Veröffentlichung manchen zum Geben treiben, der es sonst bleiben ließe. Da waren zum Theil werthvolle Schmuckstücken, alle möglichen Luxus- und andere Artikel in Silber, ganze Kollektionen von Büchern und einzelne kostbare Prachtwerke. Schon acht Tage vor dem anberaumten Tage langten Hochzeitsgäste an, da das Schloß sich von jeher durch Gastfreundschaft hervorthat. Die Trauung sollte in Dornburgh stattfinden und der dort residirende Bischof sollte dieselbe vollziehen, da die Familie der englischen Kirche angehörte. Am Tage vor der Hochzeit verzeigten die Gäste nach F. und etwas später auch das Brautpaar und die übrigen Familienglieder. Einem in England und Schottland verbreiteten Aberglauben zufolge wurden dem Brautpaar eine Menge alter Schuhe nachgeworfen, was Glück bringen sollte. (Ich würde neue vorziehen!) Aus gleichem Grunde wurde Reis in den Wagen gestreut und an die Räder desselben Zündstacheln befestigt, so daß bei der Abfahrt Knall auf Knall erfolgte, gewiß ein Prüffeld für die gesunden Nerven der Braut.

Grau und trüb dämmerte der Hochzeitsmorgen herauf; doch als ob der Nachmittag dafür entschädigen wolle, entfaltete dieser die ganze Lieblichkeit eines Junitages. Die Empore der Kathedrale war wunderschön geschmückt mit Blattpflanzen, Farrenwedeln und Blumen. Um 2 Uhr öffnete sich dieselbe der dräuenden harrenden Menge. Dann erschienen die ersten Hochzeitsgäste, etwas später der Bräutigam mit dem ihm nach dortiger Sitte beigegebenen Begleiter, der ihm den Hut zu halten und dafür zu sorgen hat, daß

er den Kopf nicht verliere; dann folgte die Braut, geführt von ihrem ältesten Bruder, der sie an Stelle des kürzlich verstorbenen Vaters „wegzugeben“ hatte, und endlich die sechs Brautjungfern, die letztern in weißen Cachemirkleidern, mit Schleier und weißem und lila Bouquet. Die Braut trug ein Kleid von weißer Seide, zum Theil Moirée antique, mit echten Spitzen garnirt, im Haar einen Zweig natürlicher Orangenblüthen und den Schleier mit zwei Diamantnadeln befestigt, nebst ditto Schmuck. Die kirchlichen Zeremonien, die der eigentlichen Trauung vorangingen, dauerten sehr lange, so daß mancher Seufzer der Erleichterung hörbar wurde, als endlich die zunächst Betheiligten zum Altar trafen. Auf des Bischofs Frage: „Wer gibt diese Braut, Miß E. G. M., diesem Mann?“ ergriff der Bruder der Braut ihre Rechte und gab sie dem Bischof, worauf dieser dieselbe mit der üblichen Ansprache in diejenige des Bräutigams legte, zum Zeichen, daß die Kirche ihm die Braut verleihe, worauf der Ringwechsel stattfand. Hiemit war die kirchliche Feier zu Ende und der Zug setzte sich in Bewegung nach dem bischöflichen Palaste, wo die Neuvermählten die Glückwünsche entgegenzunehmen hatten und eine Szene des Ullarmens und Klüffens erfolgte, die sich eher denken als beschreiben läßt.

Nun folgte der letzte Akt, der darin bestand, daß die Gesundheit des Paares in Champagner ausgebracht und der Hochzeitskuchen angeschnitten wurde. Daß der letztere ein Monstrum seiner Art sein mußte, geht daraus hervor, daß er nicht weniger als 70 Pfund wog und Fr. 150 gekostet hatte. Schon der Anblick war wundervoll; denn was an Garnituren aller Art, künstlichen Miniaturbouquets angebracht werden konnte, war da, und delikt war er! — Manche der Hochzeitsgäste erhielten noch Stücke davon für die Daheimgebliebenen und zum Abschied gab die Braut jedem der Anwesenden eine Blume aus ihrem Bouquet, worauf das Brautpaar — verduftete und die Gesellschaft sich zerstreute. Ein eigentliches Hochzeitsmahl fand in diesem Falle nicht statt, weil die Braut in Trauer war um ihren Vater.

Unterdessen war auch am Heimatsort der Braut, trotz deren Abwesenheit, das Fest gefeiert worden durch Bankette in höhern Kreisen mit den obligaten Reden und Toasten, während dem gesammten Arbeiterstand hinab bis zum ärmsten Angestellten ein reichliches Mahl servirt wurde auf Kosten des Schlossherrn.

Als Seitenstück zu dieser Hochzeitsfeier in aristokratischen Kreisen hatte ich auch Gelegenheit, einer solchen im Volke beizuwohnen. Die Braut war die Tochter eines Pächters und der Geistliche vollzog die Trauung im Hause, besser gesagt, in der Stütze der Braut. Eng und klein war das Gemach, aber nach Möglichkeit ausgepuzt, und was denn freilich ein seltsamer Kontrast war: die Braut trug ein dunkelrothes Sammtkleid (Seidensammt war es nicht) und Blumen im Haar. So viel der Raum an Leuten fassen konnte, waren da. Orgelklang und lange Zeremonien fehlten natürlich. Dagegen, als die Ringe gewechselt und die zwei rechtsgültig verbunden waren, rief der Geistliche: „Ist noch Jemand da, der getraut werden möchte?“ was allgemeine Heiterkeit veranlaßte. Hochzeitskuchen fehlte auch da nicht und Getränke, ausgenommen Champagner, ebensovienig. Auch ein Hochzeitsreisschen, so gut oder so weit es die Mittel eben erlauben, bleibt selten ganz weg.

And're Länder, and're Sitten!

Ist das Radfahren gesund?

Wenn man die Radfahrer auf ihrem Reitrade sich abmühen sieht, wird man unwillkürlich zu der Frage gedrängt, ob denn das Radfahren auch gesund sei? Die bisher in Anwendung kommenden Leibesübungen, wie Reiten, Rudern, Schwimmen, Turnen, Bergsteigen, gelten wohl mit Recht als der Gesundheit zuträglich. Denn nicht allein die Muskulatur erfährt durch dieselben eine Kräftigung, sondern auch die übrigen Organe des Körpers werden durch die erhöhte Thätigkeit angeregt, und es findet ein lebhafterer Stoffwechsel statt. Insbesondere erfährt ein Organ eine bevorzugte Inanspruchnahme: die Lunge.

Bei all den erwähnten Leibesübungen erhält der Brustkorb und mit ihm die Lunge eine ergiebige Ausdehnung; die Luft drängt in die äussersten Lungen-theilchen ein, das Blut umflutet ausgiebiger die letzteren Lungenbläschen und so wird spielend und in angenehmer Weise an der gesunden Lunge das erreicht, was ärztlicherseits bei der erkrankten durch sogenannte Lungengymnastik erzielt werden soll.

Man kommt nun angesichts des überhandnehmenden Sports des Radfahrens zur Frage: Wie verhält sich das Radfahren in gesundheitlicher Beziehung zu den oben erwähnten Leibesübungen und ist es im gleichen Sinne der Gesundheit förderlich?

Hierauf lässt sich nur Folgendes zu Nutz und Frommen aller Jener, welche das Radfahren kultiviren wollen, erwiedern:

Betrachtet man die einzelnen Fahrer, so ersieht man auf den ersten Blick, daß die Haltung derselben eine mehr oder weniger gebeugte ist, daß hiedurch die oberen und vorderen Brusttheile (unterhalb des Schlüsselbeines) bei der Atmung nicht genügend ausgedehnt werden. Hieraus folgt, daß die dort liegenden Lungenabschnitte, die Lungen spitzen, einen geringeren Luft- und Blutwechsel haben. Es gilt nun zu erwägen, daß bei dem Kraftaufwande des Fahrers tiefes Athmen stattfinden muß. Hierbei werden aber nur die unteren und mittleren Lungenabschnitte in hervorragender Weise in Anspruch genommen, der Blutumlauf ist dort besonders lebhaft — während Luft- und Blutwechsel in den oberen Lungen spitzen (in Folge der gehinderten Ausdehnung) verhältnismäßig herabgesetzt ist. Es kommt noch ein wichtiger Punkt hinzu, der die Ausdehnung der oberen Lungenpartien des Radfahrers noch weiter behindert und die Expirationsstellung des Brustkorbs bedingt, das ist die Nothwendigkeit, mit beiden Armen die Steuerung festzuhalten!

Nun sind aber die oberen Lungen spitzen in der Regel der Ausgangs herd für ein Lungenleiden, und es ist ein Erfahrungssatz, daß gebeugte Körperhaltung oder eine Beschäftigung, welche dieselbe häufig erheischt, zu Lungenerkrankung geneigt macht. Wie viel mehr aber ist beim Radfahren hiezu Anlaß gegeben: auf der einen Seite konfessionirte untere Lungenabschnitte, auf der andern verhältnismäßig blutarme Lungen spitzen!

Wo aber der Blutumlauf ein geringerer ist, da setzen sich leichter Infektionsstoffe fest, hier also in der Lungen spitze.

Berücksichtigen wir noch bei der beschränkten Brustausdehnung die große Anstrengung des Herzens, so kommt weiter eine allmähliche Herzerweiterung mit ihren Folgen in Betracht.

Auf diese Weise kommen wir zu einem Ergebnisse, daß in gesundheitlicher Beziehung keineswegs zu Gunsten des Radfahrens spricht, ja die Warnung heischt, daß Knaben und junge Leute, deren Brust noch nicht entwickelt ist, daß Menschen, die eine „schwache“ Brust haben oder zu Brustkatarrhen neigen, endlich daß Solche, die einen, wenn auch nur geringen Herzfehler haben — daß alle diese dem Radfahren fern bleiben sollen! (Dest. Badetzg.)



Glycerin soll das zuverlässigste Heilmittel gegen Brandwunden sein.

Wer sein Geflügel rasch zur Mastung bringen und dessen Fleisch einen vorzüglichen Geschmack geben will, der lege Holzkohlenstückchen in das Trinkwasser des Federviehes. Fein gestoßene Holzkohle eignet sich auch vorzüglich zur Beigabe des Mastfutters von Schweinen. Ein Versuch wird mehr als befriedigen.

Das Absterben der jungen Hühnchen zu verhindern. Die Erfahrung hat gelehrt, daß eine große Anzahl junger Hühnchen weniger in Folge von Ungeziefer, Witterungs- und Fütterungsverhältnissen eingehen, als vielmehr durch frühzeitiges und

schnelles Wachsthum und damit eintretende plötzliche größere Entkräftung. Man erkennt diese Ritten an den unverhältnismäßig großen Flügeln, welche sie nicht anzuziehen im Stande sind, sondern hängen lassen; dabei pipen sie unaufhörlich, auch wenn die Glücke dabei ist, suchen, da sie beständig frieren, mit Vorliebe sonnige Plätzchen auf und gehen, falls man sich weiter keine Mühe mit ihnen gibt, zu Grunde. Bei einigen beginnt dieses Kränkeln früh, vielleicht schon in den ersten vierzehn Tagen, bei anderen dagegen später, in der fünften bis achten Woche. Will man etwas aufwenden, so bringe man die Hühnchen, sobald sie krank erscheinen, allein in einen warmen Stall und gebe ihnen gekochtes Fleisch und Ei, beide klein gehackt, so viel sie fressen mögen. Sie erstarben dann in kurzer Zeit und können bald wieder mit den übrigen herumlaufen.

Zu was ein Pferd im Tode noch nützlich ist. Das Fleisch des geschlachteten Pferdes wird um seines billigen Preises wegen von der ärmeren Klasse als Nahrungsmittel gerne gekauft, auch zum Verwerfen findet es vielfache Verwendung. Das Haar ist werthvoll für den Tapezierer. Die Haut wird gegerbt und zu dicken Einbänden für Geschäftsbücher verwendet. Aus den Eingeweiden verfertigt man grobe Saiten für Maschinenräder u. dgl. Das Fett, das bei einem gut genährten Thiere bis zu 30 Kilo beträgt, findet den leichtesten Absatz zur Verarbeitung von Lederfett und Pomaden. Die Hufe und Knochen kaufen die Drechsler, auch werden sie zu verschiedenen technischen Zwecken gebraucht. Das in Häuterei übergegangene Fleisch verkauft man in die Hühnerzüchtereien zum Eingraben und Erzeugen von Würmerfutter, was dem Geflügel außerordentlich gut bekommt und die Eierproduktion befördert.



Schweiz. Schulwesen. Die Zahl der Elementarschulen in der Schweiz beträgt gegenwärtig 5088 mit 411,760 Schülern, wovon 205,228 Knaben und 206,532 Mädchen. Das Lehrpersonal umfasst 7474 Lehrer und 1734 Lehrerinnen. Für das Schulwesen werden jährlich durchschnittlich 14 Millionen Franken verausgabt.

Haushaltungsschule in Worö. Am 10. September fand im Schloß Worö die Schlussprüfung für den Sommerkurs der dortigen Haushaltungsschule statt. Der Kurs zählte 21 Theilnehmerinnen, welche in Küche und Keller, Haus und Garten sich in die Aufgaben der Haushaltung einzuleben hatten. Die mündliche Prüfung sowohl wie die vorliegenden Arbeiten und das nach der Prüfung erteilte Mittheilungen legten Zeugnis ab von einem praktischen und fundigen Geiste, der die Anstalt bereicherte. Diefelbe genießt denn auch trotz ihres erst dreijährigen Bestandes schon einen wohlverdienten guten Ruf auch über die Grenzen unseres Kantons und zählte in Folge dessen seit mehreren Jahren auch nichtberufliche Theilnehmerinnen. Anmeldungen gehen für jeden Kurs so viele ein, daß sie jeweiligen nur zum kleineren Theil berücksichtigt werden können. Es kann daher die kantonale Gemeinnützige Gesellschaft, welche die Anstalt in's Leben gerufen hat und dieselbe durch eine Spezialkommission beaufsichtigen läßt, sich dieses wohlgerathenen Kindes mit Stolz freuen und auch die bernische Regierung sieht die demselben zugewandte staatliche Subvention wohl angebracht. Die Vorsteherin der Schule, Fräul. Uhlmann, ist ihrer Aufgabe gewachsen und für tüchtige Hilfskräfte zum theoretischen und praktischen Unterricht ist gesorgt. Der große Andrang zu der Anstalt dürfte geeignet sein, solche Schulen auch in andern Kantonen zu gründen: sie kämen offenbar einem starken Bedürfnis entgegen.

In Untersträß (Zürich) hat zur Abwechslung wieder einmal eine prästante Frau die Petroleumlampe füllend, ohne diese vorher zu löschen. Drei Personen fingen Feuer und wurden über zugerichtet.

Lausanne wird nun auch eine Universität erhalten. Die Stadt Lausanne hat sich zur Errichtung des Universitätsgebäudes, der Kanton Waadt zur Vervollständigung der erforderlichen Lehrstühle verpflichtet.

Zur Beachtung empfohlen. Der Staatsrath des Kantons Waadt fordert die Gemeinden durch ein Zirkular auf, die im Freien herumliegenden todtten Feld-

mäuse, Ratten, Maulwürfe und andere Thierleichen sorgfältig beseitigen zu lassen, damit nicht die in denselben haufenden Eischwürmer durch ihren Biß tödtliche Blutvergiftungen hervorbringen können. Möge dieser Aufforderung allgemeine Folge geleistet werden.

Seit zehn Jahren entbehrt die Gemeinde Cuarnens (Waadt) eines Gemeindehauses, da das alte abgebrannt ist und der Gemeinde die Mittel fehlten, ein neues zu erbauen. Nun hat eine edelmüthige Jungfrau, Henriette Guyot, sich der Gemeinde erbarmt, das „Hôtel de France“ um 22,000 Franken angekauft und der Gemeinde geschenkt. Diese Liberalität ist um so anerkennenswerther, sagt die „Revue“, als das Geld das Resultat eigener, hartnäckiger und unaufhörlicher Arbeit ist.

Vaterpflicht! Das Bezirksgericht Bremgarten (Aargau) hat den Eward Koller von Verikon wegen Vernachlässigung der Vaterpflichten zu einer Zuchthausstrafe von sechs Monaten und zu den Gerichtskosten verurtheilt.

Bettlerichlaueit. Ein schottisches Journal bringt die nachstehende Annonce, die jedenfalls einzig in ihrer Art ist: „Ein Standort für Bettler, der dreißig Schillinge der Woche einbringt und in einer guten, wohlthätig geführten Nachbarschaft gelegen ist, ist zu verpachten.“

Zum Kapitel der Lebensmittelverfälschung. Im Departement Cher wird prächtiger grüner Perltsee verkauft, den man aus Martheville bezieht. Das grüne Meßere dieses Thees rührt von giftigem Berlinerblaue her. Dieser Fall wird aber weit übertroffen durch die Mittheilungen des Reinigungsunternehmers der Markthallen in Paris. Derselbe erzählte gesprächsweise, er mache vortheilhafte Geschäfte, wenn die Gesundheitspolizei nur recht viel verdorbene Fische, Muscheln, Austern und dgl. mit Beschlag belege und auf den Schmutzhäufen werfen lasse; denn ihm erblähe daraus nicht nur die Vergütung für die Abfuhr, sondern er erhalte obendrein von zwei Fabrikanten in der Umgegend von Paris für jede Karre 10 Franken. Und was fabriziren diese Vieberräuber aus dem ekelhaften Zeug? — Leberthran für die Kranken in der Hauptstadt.



Fragen.

Frage 970: Aus was besteht das vielgenannte amerikanische Backpulver und wer verkauft solches?

Frage 971: Wie konserbirt man einzelne Stücke feinen Rauchfleisch zum Versandt?

Antworten.

Auf Frage 961: Die sog. Carbon-Natron-Defen erfordern keine Rohrleitung, jedoch eignen sich selbe mehr zur Erwärmung von Kellern, Corridoren und Gewächshäusern zc. Wohn- und Schlafräume erfordern aus Gesundheitsrückichten eine andere Beheizung mit Abzugsrohr für Rauch und Dunst.

Auf Frage 961: Solche Defen sind erhältlich bei Herr Goldschmidt, Schipfe 39, Zürich. R.-W.

Auf Frage 964: Umgestandener Most läßt sich nicht wieder herstellen, weil zu wenig geistiger Gehalt vorhanden ist. Rurer Apfel- oder Birnenmost dagegen wird behandelt wie der Wein. Auf ca. 150 Liter Saft werden 250 Gramm chinesischen Thee geringerer Sorte während schwach zehn Minuten mit 2 Liter Wasser abgekocht, nach dem Erkalten abgeseiht und die erhaltene dunkelbraune, fast undurchsichtige Flüssigkeit mit dem Saft vermischt. Nach Verlauf von 48 Stunden hat sich derelbe stark getrübt und das Aussehen von frischem, trübem Most erhalten. Durch mehrwöchentliches, ruhiges Lagern klärt der Saft sich vollkommen ab und wird wieder von ursprünglichem Geschmack; er nimmt nur etwas dunklere Färbung an.

Auf Frage 965: Es liegt noch zu wenig zu vergleichen, aus jahrelangen und vielseitigen Beobachtungen geschöpftes Material vor, um über die Wirkung der ausschließlichen Kinderernährung mit konfessionirter Milch ein präzises und endgültiges Urtheil abgeben zu können. Die Mischung der Milch mit Hafermehl kann daher nur von Nutzen sein. Ganz vorzüglich hat sich die Beigabe einer kleinen Prise Salz zur konfessionirten Milch bewährt. Wo die Mutter sich vom bloßen Ansehen des Kindes kein sicheres Urtheil über den rationellen Fortgang der Ernährung desselben bilden kann, da halte sie sich an die regelmäßigen Wägungen, die geben richtige Anhaltspunkte zur Beurtheilung einer Nährweise.

Auf Frage 966: Die Entenfedern werden gleich nach dem Brodbaden in einem Sack in den Ofen gesteckt zur Tödtung aller thierischen Organismen. Vorher schwingt man sie in einem warmen Seifenwasser, dem je nach der Quantität Salmiakgeist zugelegt wurde.

Auf Frage 967: Jede berufliche Arbeit erfordert eine gewisse Lehr- und Übungszeit, wenn dabei etwas verdient werden soll; auch müssen vorhandene Fähigkeiten und Anlagen berücksichtigt werden, ebenso die örtlichen Verhältnisse, um einen richtigen Rath geben zu können.

Gieb uns Frieden.

Novelle von Emilie Legtmeier.

(Schluß.)

Ich kann Dir nicht die Anale dieser Stunden beschreiben, Mutterle — fuhr Joseph weiter —, ich raste, ich hatte einen Augenblick die Idee, meinem jammervoll zerstörten Dasein ein Ende zu machen, aber — nein, nicht so sollte es geschehen, nicht hier in dunkler, einsamer Mitternachtsstunde. Zu Wera's Füßen, wenn es denn sein mußte, wollte ich sterben; wenigstens wissen, mit eigenen Augen schauen sollte sie, was sie angerichtet. Und dann wieder flammte ein Funke von Hoffnung in meinem müde geguckten Hirn empor. Vielleicht war es nicht ihr Wille gewesen. Wenn ich an das Ungeheuerliche glauben sollte, mußten ihre eigenen Lippen es mir bestätigen. Konnte nicht dieser Diener bestochen sein? Die Muthmaßung erhielt sogar bei näherem Nachdenken eine große Wahrscheinlichkeit. Während ich mich in ohnmächtiger Wuth verzehrte, besaßte vielleicht Wera mein Ausbleiben. Dieser Gedanke gab mir die verlorene Thakraft wieder, und ich fand einige Beruhigung in dem festen Entschluß, am folgenden Tage, koste es was da wolle, bis zu meiner Geliebten vorzudringen. Und sollte ich selbst Gewalt anwenden müssen; sollte ich vor ihrer Thüre Wache halten am Tage und bei Nacht, sehen und sprechen wollte ich sie.

Von physischer Erschöpfung überwältigt sank ich endlich auf mein Lager und versank in einen Zustand dumpfer Betäubung, der kaum dem Schlaf verwandt war! Er entrückte mich wenigstens dem klaren Bewußtsein meines Elends; aber selbst die Erleichterung sollte mir nur während flüchtiger Augenblicke gegönnt sein. Dampfe Schläge, polterndes Geräusch im Hause erweckten mich mit jähem Erschrecken wieder.

Was bedeutete nur dieser ganz ungewohnte nächtliche Lärm? Sicher nichts, was mich anging; in dieser Ueberzeugung, senkend über die nächtliche Störung versuchte ich wieder einzuschlafen, als plötzlich krachende Schläge gegen meine eigene Thür mich entsezt emporfahren ließen. Der barische Befehl zu öffnen folgte ihnen, und entrückt, in der sicheren Voraussetzung, das Opfer eines Mißverständnisses zu sein, leistete ich der Aufforderung Folge.

Ich war lange genug in Ausland gewesen, um in den drei bis vier Männern, die sofort bei mir eintraten, Bedienstete der Polizei zu erkennen. Mein ihnen gegenüber vollständig reines Gewissen bewahrte mich aber noch immer vor jeder Furcht und erhielt meinen Glauben an eine Verwechslung. Die ersten an mich gerichteten Fragen benahmen mir freilich den Erthum. Die Leute waren über meinen Namen und Stand durchaus unterrichtet und verlangten von mir nur die Bestätigung der gemachten Angaben. Dann, nachdem ich meine Legitimationspapiere vorgezeigt, wurde mir ohne weiteres der Befehl eingehändigt, augenblicklich unter Polizeiescorce das russische Reich zu verlassen.

Ich war starr. Ich verlangte eine Unteruchung und berief mich auf mein völliges Fernhalten von allen und jeden Staatsaffären. Alles vergebens. Mit Achselzucken wurde mir sogar angedeutet, daß ich nichts Klügeres thun könne, als mich ohne Widerrede zu fügen, da ich, nihilistischer Umtriebe schwer verdächtig, nur durch Rücksprache einer sehr hochgestellten Persönlichkeit vor Enterkerung bewahrt geblieben sei.

Grell wie ein Blitzstrahl durchleuchteten die Worte plötzlich das unbegreifliche meinen, Geist verwirrende Dunkel. Sollte Wera? Ja freilich, das Mittel war unfehlbar? Wie ein Blick ins Angesicht der Medusa wirkte der Gedanke auf mich und lähmte so vollständig meine Willenskraft, daß ich ohne Widerrede alles über mich ergehen ließ.

Man gönnte mir nicht einmal Zeit, von meinen Effekten das nöthigste zusammenzuraffen. Im Dunkel der Nacht wurde ich zum Bahnhof geschleppt, und als der fahle Schein des kommenden Morgens am Horizont heraufdämmerte, lag die Stadt, die ich mit so großen Hoffnungen vor noch nicht Jahresfrist betreten hatte, bereits viele Meilen weit hinter mir. Betäubt, wie in einem schweren häßlichen Traum befangen, war ich während dieser langen, weber Tag noch Nacht unterbrochenen Fahrt keines klaren Gedankens

fähig. Als ich aber diesseits der Grenze mich einsam, wenige Meilen in der Tasche, die Fidel in der Hand, meinem Schicksal überlassen fand, da brach aus meiner Brust ein wildes höhnendes Gelächter hervor, ein Hohn- gelächter über mich selbst und diese ganze treulose, niedrige, schändliche Welt.

Schwer athmend schwie Joseph Asti, und „Un- glücksfind!“ sagte Lisette, ihre Thränen trocknend, die schon lange über ihre Wangen leise herabrieselten. „Unglücksfind, warum kamst Du nicht gleich wieder heim zu uns?“

Er wandte seine Blicke ihr zu, seine erloschenen, träumerischen Blicke, und ein mattes Lächeln irrte um seine Lippen. „Es ging nicht, Mutterle, glaube mir, es ging wahrhaftig nicht. Euch vor die Augen zu treten mit dem zerrissenen, verbitterten Gemüth, zu Boden gedrückt vor Scham, nein, es ging nicht,“ wiederholte er leise, „damals noch nicht. Hier tief in mir, das fühlte ich, da war etwas gebrochen und zerstört, was sich nie, niemals wieder herstellen ließ.“

Ich wanderte weiter, und als ich kein Geld mehr hatte, da spielte ich vor den Thüren meine Geige, und wer ihren Klang hörte, der reichte mir Brot und das Nöthige, dessen ich bedurfte, dieses elende Dasein zu fristen. Als der Winter kam, pilgerte ich dem Süden zu, und überall öffnete mein Spiel mir die Thüren. Aber nur bei den Armen, die des Lebens Glend und Härte kannten, klopfte ich an. Wo die Mauern eines Schlosses, wo die Thürme einer Stadt emporragten, da entloß ich wie von Furiem gepeitscht. Man's harte Hand hat mir das Brot gebrochen, auf mancher Steinbank habe ich geschlafen und mehr als einmal hörte ich die verstohlen unter meinen Wirthen gewechselten Fragen: „Wie mag nur der junge Mensch mit dem hübschen Gesicht, der doch so schöne Musik macht, zum Bettler geworden sein?“ Ja wie, fragt die stolze Fürstin in ihrem Zauberschloß, fragt Frau Venus!

In einer Dorfherberge, in einer alten Zeitung — wohin dringen nicht jetzt die Zeitungen! — fand ich einmal den Bericht von der Vermählung der schönen Fürstin Wera Alexandrowna Rasopoff mit dem Baron Kridener. Wiederum mußte ich laut aufschauen und stürzte, meine Geige auflassend, in's Freie, in Schnee und Frost hinaus, daß die mitleidigen Wirthschafter erschreckt und verwundert mir nachsahen.

Den Sommer hindurch durchstreifte ich die ungari'schen Büsten. Auf wider Heide tanzten die Zigeuner nach meiner Fidel Klang, und ich fühlte, daß es immer weiter in mir bergab ging. Das Mark in meinen Knochen schien mir zu verdorren, und als wieder die Herbststürme übers Land rasten, da hatte ich keine Widerstandskraft mehr ihnen entgegenzusetzen. Da zog es mich doch unwiderstehlich, Mutterle, das Dir einst gegebene Wort einzulösen und zu Dir zurückzukehren. Mächtig und immer mächtiger wuchs meine Sehnsucht, noch einmal segnend Deine Hand auf meiner Stirn zu fühlen und dann zu sterben.

Erschöpft schloß er die Augen, und die gute kleine Lisette, die mit aller Gewalt gegen ihre Bewegung kämpfte, beugte sich über ihren Liebling und küßte ihn.

Er lächelte, die dunkeln Augen öffneten sich wieder und sahen sie dankbar an. „Du weißt nun Alles, liebes Mutterle; kannst Du mir die große Kümmerneiß, die ich über Dein Leben gebracht habe, verzeihen?“

Sie nickte ihm nur unter Thränen zu. „Und der Vater?“ fuhr er zögernd fort, „ich möchte ihn gerne wiedersehen und fürchte mich doch vor seinen ernsten, strafenden Blicken. Glaubst Du, er könnte je verstehen und mit Rücksicht beurtheilen, was mich unwiderstehlich in's Verderben riß?“

Lisette wagte nicht zur Seite zu schauen. „Wir wollen es hoffen,“ sagte sie freundlich. „Und nun, Kind,“ sie streichelte ihm beruhigend die abgemagerte Hand, „nun gönne Dir auch ein wenig Ruhe, Du hast Dich schon allzu sehr aufgeregt.“

„Um eins muß ich Dich doch noch bitten, Mutterle,“ fuhr er aber dennoch fort. „Ich sehne mich so sehr, einmal, nur einmal noch das dona nobis pacem zu hören. Du weißt, Mutterle, die Melodie des Schluß- chors. Hast Du sie gespielt und dabei an mich gedacht?“

„Oft, sehr oft, mein Junge.“

Ein tief schmerzlicher Seufzer entrang sich seiner Brust. „Ich konnte sie niemals wieder spielen,“ sagte

er leise, „seit ich Wera kannte. Alles, alles spielte ich ihr vor; aber wenn ich es verliere, wenn ich den Bogen ansetzen wollte zu der Weise des Schlußchors, — ich konnte nicht; es war etwas in mir, das sich immer aufs neue dagegen sträubte, und nun sehn meine Seele sich, sie noch einmal zu hören. Möchtest Du nicht versuchen, Mutterle, sie zu spielen.“

Die kleine Dame verschluckte tapfer ihre Thränen und verließ mit langsamen Schritten das Gemach, fortwährend, aber ohne Furcht sich nach Johann Sebastian umsehend. Wie sollte sie es anfangen, in der Gemüthsverfassung zu spielen? Versuchen mußte sie es aber doch. Sie öffnete den Flügel, sie setzte sich, und ihre bebenden kleinen Hände suchten die Tasten, da plötzlich fühlte sie eine kräftige Hand auf ihrer Schulter, und „Laß mich!“ vernahm sie dicht neben sich ihres Bruders Stimme.

Mit einem freudigen „Ah!“ räumte sie ihm den Platz, und Herr Johann Sebastian griff voll und mächtig in die Tasten. Hinreißend, meisterhaft spielte er das wundervolle Tonstück, nicht das Thema allein, nein voll und ganz, die Seele aufs tiefste bewegend, brachte er es auf dem Flügel zu Gehör. Als erfüllten wirklich der Engel Chöre mit ihrem ergreifenden pae- cem, pacem das kleine Zimmer, so durchflutheten es jubelnd und stehend zugleich die mächtigen Tonwellen.

Pacem! Johann Sebastian's Hände sanken herab, das Stück war zu Ende, da trat Lisette, diesmal ihre Bewegung nicht unterdrückend, zu ihm heran, nahm seine Hand in die ihre und zog ihn mit sich an das Bett des Kranken.

Da lag er mit verklärtem Antlitz und überirdisch strahlenden Blicken. „Vater!“ Beide Arme streckte er dem ersten Manne mit den zuckenden Lippen entgegen. „Vater, jetzt weiß ich, Du hast mir ver- geben, was ich gegen Dich und Deine Lehren ge- sündigt habe. Dein Spiel, die Töne kamen aus Deinem Herzen, sie haben es mir verrathen.“

Johann Sebastian neigte sich über ihn hin und berührte mit den Lippen die Stirn seines Pflugesohnes. „Möge Gott Dir nicht anrechnen, was Du gefehlt, wo Du feindlicher gegen Dich selbst, als gegen uns gehandelt hast,“ sagte er. „Vielleicht war ich auf Dein Talent zu stolz. Möge Gott uns allen unsere Schuld vergeben, sein Name sei gepriesen.“

Der Jüngling hielt noch immer die Hände, deren Leitung durch den Irgearten der Welt er nicht hatte entbehren können, mit den feingigen fest unklammert, aber Bitterkeit und Angst waren aus seinen Zügen verschwunden und einem himmlischen Frieden gewichen. »Pacem!« leise wie ein Hauch entfloß das Wort seinen Lippen, und dann plötzlich richtete er sich empor, die Augen weit geöffnet, als schaue er Unausprechliches, haftete sein Blick an dem goldenen Abendlicht.

»Pacem, pacem!« wiederholte er, über sein Antlitz glitt ein Lächeln, und langsam sank er in die Kissen zurück.

„Es würde mich tödten,“ hatte er einst zu Lisette gesagt, und die Aufregung dieser Stunde tödtete ihn.

Er athmete noch, bis der letzte Schein des Tages- liches im Südwesten verglommen, und mit ihm, die Hand seines Pflugesohnes noch immer fest in der feingigen haltend, schlief er sanft L'nüber.

An einem wundervollen Frühlingstage, welcher überall neuproffendes Leben der Natur entlockte und wie mit einem erfrischenden Hauche von Auferstehungs- hoffnung die Luft durchwehte, geleitete das Geschwister- paar seinen Liebling zu Grabe. Tief gebeugt, aber Frieden im Herzen, legten die beiden Alten den ersten Schneeglöckchenstrauch auf seinen Hügel. Sie trauerten wohl; aber von ihnen genommen war die brennende Qual der Sehnsucht und der Ungewißheit, der Sorge um das irrende Kind, und sie selber hatten sich wieder- gefunden in herzlicher Eintracht. Sie lernten sogar mit der Zeit von dem Heimgegangenen, von den glück- lichen Tagen seiner Jugend, in denen er ihnen ganz angehört, in heiterer Weise zu sprechen und vergaßen mehr und mehr, was sie um ihn gelitten.

Sein Grab schmückten sie mit einem schlichten Marmorkreuz, das den Namen Joseph Asti trug und darunter den Text seiner Lieblingsweise:

Dona nobis pacem!

Zur gefl. Beachtung.

Inserate, Abonnementsbestellungen, Adressänderungen, diebezüglichen Anfragen und Correspondenzen, sowie alle Zahlungen sind ausschliesslich an die **M. Kälin'sche Buchdruckerei, Verlag der Schweizer Frauen-Zeitung in St. Gallen**, zu adressieren. — **Inserat-aufträge** — sofern dieselben jeweilen in der nächstfolgenden Sonntagsnummer Aufnahme finden sollen — müssen vorher spätestens bis **Mittwoch Abend in St. Gallen eintreffen**. — **Schriftliche Anfragen und Offerten** können nur gegen **Einsendung von 10 Cts.** (in Marken für Porto) berücksichtigt werden; **mündliche Auskunft** dagegen wird gerne gratis erteilt.

Eine junge Tochter,

welche eine gute Sekundarschule besucht und zur weitem Ausbildung in einem sehr achtbaren Kloster der französischen Schweiz war, sucht Stelle, sei es zu einer Herrschaft zur **Erziehung jüngerer Kinder** oder auch in einem **Laden**. [825]
Offerten unter Chiffre A. R. 825 befördert die Expedition d. Bl.

Eine Tochter (Waise) gesetzten Alters, von rechtschaffenem Hause, in allen Haus- und Handarbeiten tüchtig, ebenfalls in der Krankenpflege gut bewandert, sucht eine **Vertrauensstelle**, sei es als **Haushälterin** oder **Krankenschwägerin**. — Offerten sub Chiffre L M 826 befördert die Expedition d. Bl. [826]

Gesucht:

Auf 1. Oktober nach dem Kanton Neuenburg ein einfaches, braves Mädchen, das sich als tüchtiges Dienstmädchen auszubilden wünscht. Dasselbe soll die Handarbeiten gut verstehen und sich gerne damit beschäftigen. [782]
Gefl. Offerten sub Chiffre R. T. 782 befördert die Expedition d. Bl.

Eine kinderlose, geachtete, katholische Familie in der französischen Schweiz wünscht ein **junges Mädchen als Pensionärin aufzunehmen**. Unterricht im Hause in schöner freier Lage und reiner Luft. — **Auskunft** erteilt Mr. und Mad. **Hornstein**, député in Villards bei Pruntrut (Bern Jura). [781]

Gesucht:

835] In einen Gasthof eine brave Tochter, die unentgeltlich kochen lernen könnte, hierfür aber einige Dienste im Serviren leisten müsste.
Gefl. Offerten sub Chiffre B. Sch. 835 befördert die Expedition dieses Blattes.

833] Eine Tochter, die diesen Sommer Stelle als **Oberkellnerin** versehen hat, im Hotelwesen in jeder Beziehung tüchtig und erfahren ist, wünscht eine ähnliche Stelle auf kommende Saison, oder als **Haushälterin, Gouvernante, Buffetdame** an einem Winterkurorte in gutem Hause. Sehr gute Zeugnisse und Photographie stehen zu Diensten. — Offerten unter Chiffre P H 833 befördert die Exped. d. Bl.

Eine Tochter aus guter Familie, der deutschen und französischen Sprache in Wort und Schrift mächtig, sucht Stelle als **Haushälterin** zu einer kleinen Familie oder zur gewissenhaften Pflege und Besorgung des Hauswesens eines ältern Herrn oder einer Dame, würde aber auch **Ladenstelle** in einer Bäckerei, Conditorei etc. annehmen. Zeugnisse, sowie die besten Referenzen stehen zu Diensten.

Gefl. Offerten unter Chiffre A N 823 befördert die Expedition d. Bl. [823]

Ein gewandtes Zimmermädchen sucht sogleich Stelle. — Gefl. Offerten sub M Z 831 befördert die Exped. [831]

Ein 26 Jahre altes Mädchen, welches schon etliche Jahre als femme de chambre in Hôtels und Pensionen gedient und durch sehr gute Zeugnisse sich ausweisen kann, wünscht Stelle als **Zimmermädchen** bei einer Herrschaft. Selbe spricht deutsch, französisch und italienisch. — Gefl. Offerten beliebe man zu adressieren an **Elisa Schmidig**, pr. adr. Herrn **Erch. Netzer** in Zug. [834]

780] Eine Tochter aus achtbarer Familie könnte unter günstigen Bedingungen die

Damenschneiderei

gründlich erlernen. — Gefl. Offerten sind sub Chiffre E R 780 an die Expedition dieses Blattes zu richten.

Eine Lehrerin in Genf

würde noch einige Töchter in Pension nehmen. Dieselben hätten Gelegenheit, die französische Sprache gründlich zu erlernen und wären auch sonst in jeder Hinsicht bestens aufgehoben. Komfortable Wohnung in gesunder Lage. Angenehmes Familienleben. Gelegenheit zur Ausbildung in Musik und Haushaltungskunde. — Sich zu wenden an **Fräulein B. Carrière**, institutrice, chemin de la Mairie 18, Eaux Vives, **Genève**.
Referenzen: Herr Seiler, Seminarübungsschule Kreuzlingen. [818]

Lausanne (Schweiz).

Familien-Pensionat

832] für junge Mädchen. (H 1438 L) Gegr. 1878. Fortbildung im Franz., Engl., Musik, Malen, Handarbeiten. Sorgf. Erz. Kräftige Kost. Haus mit Garten in sehr schöner Lage. Näheres d. Elt. u. Prosp. **Mad. Steiner, Villa Mon Réve**.

Für Eltern.

829] Töchter, welche die französische Sprache bestens erlernen möchten, finden Aufnahme unter sehr annehmbaren Bedingungen bei einer achtbaren Familie in **Landeron** (Kant. Neuenburg). Nebst vorzüglichem Sprachunterricht erhalten selbe Anleitung in feineren weiblichen Handarbeiten. — **Auskunft** bei mehreren Pensionärinnen, sowie auch bei **Madame Cosaudier** in **Landeron** (Kt. Neuenburg).

Davos-Platz. Pension Gelria

702] Familien- u. Privatpension, günstig gel. Villa mit comf. möbl. Südbalkonzimmern, Südterrassen, eigener Bade-Einrichtung. Mässige Preise, alles inbegriffen.

Mädchen-Pensionat Zimmermann in Brugg, Aargau.

Deutscher und französischer Unterricht, Religion, Zeichnen, Malen, Musik und Handarbeiten. Sorgfältigste Pflege bei mässigem Preise. Schöne Gartenanlagen. Waldpromenaden in der Nähe. Flussbäder und Bäder im Hause. Erkundigungen bei den Eltern ehemaliger Pensionärinnen. Prospekte auf Wunsch. [696]

Die Schweizer Frauen-Zeitung in St. Gallen

Organ für die Interessen der Frauenwelt ist in allen Kreisen und Gegenden des In- und Auslandes stark verbreitet.

Für Stellessuchende und Arbeitgeber (betreffend tüchtiges weibliches Personal in Hôtels, Geschäfte, Privathäuser etc.) bildet sie das geeignetste und wirksamste Publikationsmittel. [5694]

Insertionspreis: 20 Cts. per Petitzeile. — **Abonnement: 50 Cts. monatlich.**

Gestickte Gardinen (Blattstich-Stickerei), Vorhänge und Roben

weiss, srau u. farbige, auf Tull, Etamine, Mull u. Wollstoffen. Muster zu Diensten.

Jean Hardegger, Fabrikations- und Versandgeschäft, Dornbirn.
Niederlagen: **St. Gallen — Zürich — Innsbruck — Wien.** [412]

Willisauer Ringli

Ia Qualität, ächtes, ursprüngliches Fabrikat, empfiehlt bestens [651]
Rob. Maurer-Brun in Willisau (Luzern).

Der Ursprung dieses Fabrikates stammt aus obiger Familie. Dépôts werden gesucht.

Eltern,

welche ihre Töchter in eine sehr gute Pension plazieren wollen, können sich mit aller Zuversicht an das **Pensionat von Mmes. Morard in Corcelles** bei **Neuchâtel** wenden. Es wird nebst Französisch auch Englisch und Musikunterricht erteilt. Nebenbei besteht ein gemüthliches Familienleben und sorgfältige Behandlung. Prachtvolle Aussicht, grosser Garten, gesunde Luft. Vorzügliche Empfehlungen. [643]

Frauenarbeit-Schule Chur (Tivoli).

IV. Kurs: 8. Oktober bis 23. Dezemb. 1888.

Der Unterricht umfasst die Hauptfächer im:

Hand- und Maschinennähen (auch Flecken),

Kleidermachen (auch Umändern getragener Kleider),

Wollfach (Strick-, Häckel-, Rahmen-, Knüpfarbeiten). [771]

Sticken (Weiss- und Buntsticken);

die Nebenfächer im:

Bügeln, Putzmachen, Klöppeln.

Prospekte stehen zur Verfügung.

Sich zu wenden an das Comité oder die Vorsteherin: **Sina Wassali.**

Arbeits-Institut Montreux (Kt. Waadt).

91] Anleitung zur Verfertigung von Kleidern, Corsetten, Wäsche, Stickeren und Spitzen. Französischer Sprach- und Klavierunterricht. Familienleben. Gute Verpflegung. Pension von **Fr. 700** ab per Jahr. Ausgezeichnete Referenzen und Prospekte zur Verfügung. Näheres unter Chiffre **H 297 M** vermitteln **Haasenstein & Vogler** in **Montreux**.

Stellen-Vermittlungs-Geschäft

unter staatlicher Aufsicht und Bewilligung gehalten von [715]

J. J. Lehner, Notar

in **Alchenflüh** bei **Kirchberg** (Kanton Bern).

Prompte, gewissenhafte Plazierungen jeder Art u. Standes, In- u. Ausland.

Gebrauchte Briefmarken kauft fortwährend. Prosp. gratis.

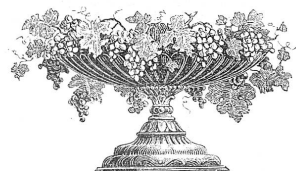
714] **G. Zechmeyer, Nürnberg.**

Walliser Trauben

per Kistchen von 5 Kilos à **Fr. 4. 20** franco gegen Nachnahme bei (H 1896 G)

Frau de Riedmatten-de Nucé, 830] **Propriétaire, Sion.**

Walliser Trauben



per Kistchen von 5 Kilos franko gegen Nachnahme à **Fr. 4. —** [761]

Bonvin Pierre, Sitten.

Walliser Trauben

in Kistchen von 5 Kilos à **Fr. 4. 50** franco gegen Nachnahme bei [781]

(O 3050 L) **Franz de Sepibus, Sion.**

Walliser Trauben

(schönste Auswahl)

versendet in Kistchen von 5 Kilo brutto für **Fr. 4. 50 franko** [828]

David Hilty,

Weinbergbesitzer in **Siders** (Wallis).

Feinste Tafel-Trauben



aus eigenen Weinbergen, nebst Anleitung zur Traubenkur gratis jedem 5 Kilo-Kistchen beigelegt, à **Fr. 4. 50.** [817]

Tschop, Siders (Wallis).

Schmerzlose Zahnoperationen

mittels **Cocain** besorgt

Kleb-Dürler, Zahnarzt
z. **Löwenburg, St. Gallen.** [760]

Reblaubengaze

leinen, sehr stark, in Breiten von: 100 cm, 120 cm, 150 cm, 180 cm à 40 Cts. 45 Cts. 55 Cts. 65 Cts. per Stück von 54 Meter 10 % billiger,

Spalier-Netze

2 Meter breit, per lfd. Meter **Fr. 1. —**,

Traubensäckli

per Stück 15 Cts., 20 Cts. und 25 Cts., per Dutzend **Fr. 1. 50, Fr. 2. —, Fr. 2. 50**, empfiehlt bestens [765]

D. Denzler — Zürich,

Sonnenquai 12 u. Rennweg 88.

PASTA



MACK

Ein neues, vorzügliches Präparat zur Herstellung von Toilette- und Badewässern von herrl. Wohlgeruch. — Alleiniger Fabrikant und Bräuer: **Hch. Mack, Ulm a.D.** [120]